

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 18.

Wiesbaden, den 8. Juni.

XIX. Jahrgang.

Ernteerträge und Rentabilität des Flachsbauers.

Von U. Schiele.

Unter allen landwirtschaftlichen Kulturpflanzen verlangt der Flachsbauer eine sorgfältige Pflege und eine gute Behandlung, wobei er eine lohnende und gesicherte Rente abwirft. In sich der größte Theil der Arbeiten wie: Säen, Reifen, Einheben u. s. w. durch keinerlei Maschinenkraft, sondern nur durch händische Arbeit erledigen lässt, so ist beim Mangel an Arbeitern auch der ehemals sehr schlagend betriebene Flachsbau mehr und mehr zurückgegangen.

Der Rückgang des Flachsbauers trägt indessen auch die Überhandnahme der Maschinenweberei sehr viel bei, wodurch der früher überall verbreitete „Spinnen am Roden“ und die Handweberei vollständig lahm gelegt und verdrängt ist. Außerdem erlitt der heimische Flachsbau in dem russischen und belgischen Flachsbau eine so große Konkurrenz, daß dessen Anbau in einheimische Hände gestellt wurde. Denn in den beiden Ländern, wo billigerer Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, wird dem Flachsbau eine sehr gute Pflege und Bearbeitung zu Theil, daher auch ein besseres und billigeres Produkt hervorgeht, das sehr leicht zu verarbeiten ist. Da indessen in den letzten Jahren in den Flachsbau treibenden Ländern große Missernten eintraten, wodurch die Preise stiegen, so sucht man auch in den Kreisen unserer Landwirtschaft dem Flachsbau wieder näher zu treten.

Unterstützt wird dieses Vorhaben durch staatliche Beihilfen und durch Flachsbauvereine. Bei der sehr guten Rente, die der Flachsbau abwirft, sollte jeder Landwirth dem Anbau dieser Kulturpflanze eine große Beachtung schenken, damit dieser wiederum wie früher allerorts anzutreffen ist.

Allerdings bedarf der Flachsbau vom Tage der erfolgten Aussaat bis zum Verkauf als Rohflachs oder als Spinnflachs eine gute Pflege und eine besondere, eigenartige Behandlung in der drei- bis vierfachen Arbeit des Anbaues von Getreide ab. Indessen bringt der Flachsbau nach den heutigen Preiskalkulationen eine sehr hohe Nutzbarkeit, die von keiner anderen Kulturpflanze nur annähernd erreicht wird.

Außerdem ist der Flachsbau eine sichere Kulturpflanze, welche in einer zeitigen und richtigen Bestellung eine gleichmäßige Rente liefert und entgegen anderen Kulturpflanzen eine geringere Empfindlichkeit hat. Die Anforderungen an den Boden sind keineswegs so groß, wie man allgemein annimmt, da der Flachsbau auch auf geringeren Böden recht gut fortkommt.

Ein fruchtbares, mehr kühles Klima trägt dem Gedeihen des Flachsbauers sehr gut zu, wobei auf einem milden und tiefgründigen Boden eine üppige Vegetation hervorgeht. Als besten Flachsbauort darf man wohl den gut kultivierten, frischen Lehmboden bezeichnen, der die schönsten Flachserträge hervorbringt. Auch auf sandigen und leichten auf frischem Sandboden, sofern dieser genügend Nahrungsmittel besitzt, wächst der Flachsbau sehr gut.

Indessen sind vom Flachsbau alle kalten, zähen, nassen und schweren Lehmböden auszuscheiden, da hier nur geringe Ernteerträge hervorgehen. Desgleichen sind auch trockene und magere Sandböden für den Flachsbau ungeeignet, da die Vegetation eine kümmerliche wird. Ungeeignet sind ferner alle hart humosen Böden, da diese infolge des geringen Gehaltes an mineralischen Nahrungsmitteln sowie des hohen Gehaltes an Stickstoff eine sehr geile und üppige Vegetation erzeugen, die vorzeitig aufwächst und lagert, wobei nur ein geringwerthiges und haltloses Material hervorgeht. Obgleich der Flachsbau ein kühles Klima liebt, so ist er doch gegen jede Untergrundnässe sehr empfindlich, indem er klein bleibt und sich nur mangelhaft entwickeln kann.

Unter keinen Umständen soll Flachsbau in einen frisch gepflügten, mit Stallmist gedüngten Acker kommen, da hierdurch vielerlei schädliche Faktoren erzeugt werden, die schädlicher auf die Flachspflanze einwirken. So hat z. B. die Erfahrung gelehrt und gezeigt, daß beim, der auf frischen Stallmist geerntet wurde, sehr häufig in solchen Jahren einen Sommerfortschritt für Erträge bildet. Zeitig lagernder Flachsbau wird von Unkraut überwuchert, und, wie bekannt, im frischen Stallmist ungeheure Mengen von verschiedenen Unkrautgattungen auf das Feld kommen, die schnell aufwachsen und das Kulturfeld mit Unkraut bedecken.

Um zur normalen Entwicklung zu gelangen, verlangt der Flachsbau einen in alter Kraft stehenden Boden, der so viel der erforderlichen Nahrungsmittel enthält, als für die 13 bis 14 Wochen dauernde Vegetation bedingt wird. In jedem Falle muß der Flachsbau kräftig sein, wobei allerdings jede frische Düngung ausgeschlossen ist.

Für geeigneten Düngung verwendet man im Herbst 4-5 Zentner Mist und im zeitigen Frühjahr etwa 1½ bis 2 Zentner Thomasmehl. Auf sehr hungernen Böden hat eine Anreicherung mit Stickstoff zu erfolgen, wozu guter Kompost und gut verrotteter Stallmist oder Jauche zu verwenden ist. Hierbei ist zu beachten, daß eine feine und gleichmäßige Verteilung dieser Stoffe zu erfolgen hat.

An Stelle von Jauche oder Gülle ist der Stickstoff von Chilisalpeter am wirksamsten befunden worden, wobei eine Quantum von 100 bis 250 Kilogramm pro Hektar genügt. Der Chilisalpeter ist anderen stickstoffhaltigen Düngemitteln vorzuziehen, da er am leichtesten von den Pflanzen aufgenommen wird und in sehr günstiger Weise auf die Vegetation einwirkt. Er beschleunigt das Wachsen, wobei die Pflanzen ein langes und weiches Aussehen annehmen. Der Chilisalpeter ist nur als Kopfdünger im Frühjahr anzuwenden, wobei auf mehr schweren Böden die gleiche Menge auf einmal, dagegen auf leichten Böden in 3-4 Portionen zu streuen ist.

Am besten gedeiht und wächst der Flachsbau nach gedüngter Winterweizen, desgleichen kommt er auf Neubrüchen und auf Feldern, die sehr gut auf und ergab, wie Versuche zeigten, sehr gute Erträge. Auch nach Grünmais, einjährigem Acker, nach Hülsenfrüchten und Hafer gingen nach befriedigenden Erträgen hervor.

Soll der Flachsbau nach gedüngten Hackfrüchten zur Aussaat kommen, so ist der Acker schon im Herbst zur Saatfurche heranzuführen. Die Vertiefung der Herbstsaatfurche ist dringend erforderlich, damit bei der tiefen Frühjahrssaat keinerlei Winterfurchen verloren geht.

Durch die Herbstsaatfurche wird aber auch das Unkraut zerstört, das zu den schlimmsten Schädigungen einer Flachskultur zählt in dem es die Vegetation beeinträchtigt, beim Säen viel Zeit in Anspruch nimmt und nebenbei viel Arbeit und Kosten verursacht. Der bereits im Herbst zugerichtete Acker bleibt in rauher Furche über den Winter liegen, wodurch er durch die Einwirkung von Frost und Kälte eine mürbe Beschaffenheit erhält, die auf eine gute Vegetation einwirkt.

Vor Beginn der Frühjahrssaat wird der Acker gut abgeeggt und mit der doppelten Ringelwalze fest angedrückt. Das Anwalzen bewirkt ein schnelles Aufschließen des vorhandenen Unkrautes, welches durch das darauf folgende Umdrehen und Abeggen vollständig vernichtet wird.

Je nach den klimatischen Verhältnissen kann dann die Saat sofort in den klar gelegten Acker oder auch einige Tage später erfolgen. Da wie bekannt der Flachsbau ein gewisses Maß von Feuchtigkeit bedarf, so kann die Saat rechtzeitig erfolgen, damit die Hauptwachstumszeit in diejenige Monatszeit fällt, wo noch eine kühle Temperatur vorhanden und der Acker noch genügend mit Feuchtigkeit gesättigt ist.

Schluss folgt.

Landwirthschaft.

Während die Vertilgung des Heberichs durch Eisenbitröl-Lösung befürwortet wird, scheinen doch andere Mittel, wie Anbau von Hackfrüchten und fleißiges Bearbeiten des Bodens nicht unterschätzt werden zu dürfen. Es ist sicher, daß der Heberich durch Hackfrüchte und durch Bearbeitung des Bodens mit der Heberichsmaschine beträchtlich zurückgeht und daß durch Futterbau, Abmähen, späte Saat, Sämaschinen u. s. w. die Heberichsernte reicher werden. Weiter empfiehlt sich die noch nicht aufgegangene Saat, wie Bohnen, Erbsen, Gerste, Sommerweizen und Sommerroggen mit einer sehr scharfen, enggestellten Egge zu bearbeiten. Wenn auch das Unkraut nicht ganz vertilgt wird, so bessert sich jedenfalls bei solcher Behandlung der Zustand der Acker, und die Erträge steigen bedeutend.

Leht den Dünger nicht monatelang offen auf den Höfen liegen. Bekanntlich ist das stickstoffhaltige Ammoniak ungemein flüchtig. Man thut deshalb gut, den Dünger nicht 5 Minuten ungedeckt liegen zu lassen. Man streut Gerberlohe, Sand, Sägespäne sofort darauf, oder lege bald Komposthaufen, welche man mit Erde zudeckt, an. Ebenso ist das Ausbreiten des Düngers in ganz kleine Häufchen äußerst ungewöhnlich, man thut vielmehr gut, sofort den Dünger mit Erde zu versehen. Ein Vergleich der Ertragsfähigkeit zweier Felder derselben Größe und derselben Bodenklasse, bearbeitet mit Dünger des allhergebrachten Verfahrens dürfte augenscheinlich beweisen für die Wichtigkeit unserer Behauptung ergeben.

Der Kornkrebs ist ein in Mähen und Speichern ungern geschehener Gast. Er erreicht eine Länge von ungefähr 4-5 Millimeter. Seine Gestalt ist kreisförmig ebenso wie seine Farbe. Charakteristisch ist der am Kopf nach vorn gestreckte lange und starke Bohrerüssel, mit welchem er die einzelnen Getreidekörner anbohrt und vernichtet. Da der Kornkrebs sich außerordentlich schnell vermehrt und nur schwer zu vertilgen ist, muß er als eine große Plage bezeichnet werden. Zur Vertilgung empfiehlt man, den Getreideboden mehrere Monate lang leer stehen zu lassen und nur über die ganze Bodenfläche dünn Keps zu schütten, den der Krebs nicht mag. Außerdem sind die Dielenrücken und Mauern wiederholt mit verdünnter Karbolsäure zu begießen.

Obst- und Gartenbau.

Die Arbeiten im Garten beschränken sich nun in der Hauptsache auf die Erhaltung des früher Geschaffenen. Nach heißen Tagen ist der Garten allabendlich gründlich zu bewässern, auch die Wege und Gehölzgruppen sind reichlich zu besprengen, ganz besonders aber die Rosenbüsche, die nur zu leicht im Sonnenbrande austrocknen und dann ihr saftiges Grün verlieren. Der Gartenbesitzer halte überall streng auf Ordnung, vertilge das auftretende Unkraut, verfolge thierische Schädlinge jeder Art, entferne verblühende Blumen und halte die Wege rein.

Die Schimmelfrankheit auf der Speisewiebel, vorgehlich auch auf dem Porree auftretend, wird durch den Pilz Peronospora Schleideni Ung. verursacht und kennzeichnet sich durch kleine braune, theilweise auch zu einem bräunlichen Ueberzug zusammenfließende Sporenflecke auf den Blättern, deren Gewebe hier gewöhnlich vergilbt und absterbt. Zuweilen verrottet auch der ganze darüberliegende Blattstiel. In den Flecken entstehen auch die Winterporen. Die durch frühzeitiges Auftreten die Ausbildung der Zwiebel hindernde Krankheit kann eventl. schon an jungen Sämlingen auftreten. Es wird angegeben, daß Schwefel der kranken Pflanzen gehoben habe, doch erweist sich der Schwefel im Allgemeinen den Schimmelfrankheiten gegenüber wenig erfolgreich, so daß jene Angabe noch der Bestätigung bedarf. Ein lustiger, der Sonne zugänglicher Standort scheint, da Trockenheit ein starker Feind des Pilzes ist, sowohl die Infektion überhaupt, als auch die Ausbreitung der Krankheit beträchtlich zu erschweren, das Entfernen einzelner erkrankter Pflanzen hilft weiter und sollte die Krankheit einmal größere Dimensionen annehmen, so würde die Bordeauxbrühe wohl sicherer wirken, als der Schwefel.

Airschilke. Ein Schädling, der in manchen Jahren ganze Kirchspendungen arg mitnimmt, ist die Airschilke. Letztere hat mit der Spargelfliege viel Ähnlichkeit. Sie legt ihre Eier mit Vorliebe in die Früchte der Verberriche und Weichelfrüchten. Die aus den Eiern entstehenden Maden fressen alsdann die Früchte an und machen diese ungenießbar. Professor Franz empfiehlt gegen diesen Schädling das reine Abpflücken der Airschilke, sowie sorgfältiges Sammeln des Fallobstes. Ferner soll der Boden, welcher die Airschilke umgibt, möglichst tief umgegraben werden, damit im Winter die Larven entweicht erfrieren oder so tief zu liegen kommen, daß sie ersticken. Endlich soll der die Airschilke umgebende Boden mit Aschalt bestreut werden.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Die Kälberlähme erscheint als eine mit einem Verdauungsleiden verbundene Steifheit mit nachfolgender Lähmung der willkürlichen Bewegungsborgane, häufig von krampfhaften Zusammenziehungen des Halses und der Schenkel, auch von Anschwellungen der Gelenke begleitet. Die Kälber vertragen die Milch, atmen schnell und beschwerlich, aus der Nase fließt Schleim, der allmählich topförmig wird, oft ist Verstopfung, oft Durchfall zugegen, auch bedeutendes Fieber mit geringer Temperaturerhöhung. Gegen das Ende treten noch Nervenzuckungen, Krämpfe, Zuckungen, Nöthen ein. Neigt die Krankheit sich zur Besserung, so kehrt Fresslust und Munterkeit zurück, die Kälber stehen öfter auf, bewegen die Gelenke freier, die Geschwülste nehmen ab u. s. w. Die Ursache der Krankheit liegt in der jugendlichen Zartheit, vielleicht auch in einer angeborenen Anlage, die sich zur Krankheit entwickelt, wenn die Milch, mit der die Kälber ernährt werden, von nicht ganz tadelloser Beschaffenheit ist. Aber in noch viel häufigeren Fällen scheint die Ursache der Krankheit darin zu liegen, daß den neugeborenen Kälbern die sog. Beschämlung der eigenen Mutter welche von der Natur dazu bestimmt ist vermöge wegen ihrer abführenden Wirkung das sog. Darmpfand aus dem Darmkanal auszuschleiden, nicht verabreicht wird. Dadurch entstehen bald Verdauungsstörungen, denen die weiteren Erscheinungen folgen. Die Heilung ist immer sehr problematisch. Bei Verstopfung sind einige Löffel von Rizinusöl mit ¼ Liter warmem Wasser gut durchgeschüttelt alle 4 Stunden bis zur Wirkung einzugeben; bei Durchfall 2-3 Gramm kohlensaure Magnesia in ¼ Liter süßer Milch täglich zwei Mal.

Kräftige und gesunde Hühner, die bald und gut legen, erzielen wir aus diesjährigen Küden nur dann, wenn man sie reichlich und richtig füttert. Ganz besonders ist eine Beigabe von fleischhaltigen Futtermitteln während der Entwicklungsperiode sehr notwendig. „Wo nichts hinkommt, kann nichts herkommen.“ Das soll man sich auch bei der Küdenfütterung merken.

Bienenzucht.

Glätten der Bienenwohnungen. Neue Wohnungen aus Holz haben oft im Inneren raue Wände, welche die Bienen als erste Arbeit zu glätten haben. Um ihnen diese Arbeit zu ersparen, mache man in einer neuen Wohnung ein leichtes Strohflecht; auch Hobelspäne sind zu dem Zwecke sehr gut zu verwenden. Die brennende Masse wird stets darin herumgerührt, damit die Wände nicht anbrennen. Ist das Rauhe abgeglätt, und haben sich die Wohnungen erwärmt, so nehme man einen Ballen von Wachsabfällen oder reines Wachs und reibe die inneren Wänden der Wohnungen, noch ehe dieselben kalt werden, so schnell als möglich damit ab. Ist dies geschehen, so werden die Wachsstücke, welche an den Wänden haften geblieben sind, mit einer Bürste gut vertrieben, so daß die Bretter wie poliert aussehen.

Handel und Verkehr.

* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgeteilt von der Preisnotirungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 6. Juni. Per 100 Kilo gute marktsfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hies., M. 17.20 bis 17.35 2*, 2½*, Roggen, hies., M. 13.25 bis 13.35 1*, 2*, Gerste, hies. u. Pfälzer, M. — bis — 1*, Wetterauer, M. — bis — 1*, Hafer, hies., M. 13. — bis 14. — 3*, 3½*, Raps, hies., M. 21.50 bis 22.60 3*, 3½*, Mais M. — bis — 0*, 0½*, Mais, Kaplata M. 11.75 bis 12. — 2*, 2½*.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 1* geschäftslos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. 5 Die Stimmung auf demselben wird wie folgt bezeichnet: 1½ flau, 2½ auswartend, 3½ festig, 4½ fest, 5½ sehr fest.

Gen- und Strohmärkte.

Frankfurt, 3. Juni (Ämliche Notirung.)

Gen : per Zentner M. 3. — bis 3.50
Stroh : — — — — — 2.20

* Wies, 3. Juni. Weizen M. 17.62 bis 18.00, weißer M. — bis —, Roggen M. 13.30 bis 13.33, Gerste M. — bis —, Hafer (neuer) M. 12.00 bis 12.40, (alter) M. — bis —.

* Mainz, 3. Juni. (Ämliche Notirungen.) Weizen 17.60 bis 17.95, Roggen 13.40 bis 13.65, Gerste — bis —, Hafer 13.30 bis 14.25, Raps — bis —, Mais — bis —.

* Mannheim, 6. Juni. Ämliche Notirung der dortigen Börsen (eigene Depesche). Weizen, neuer 17.50 bis —, Roggen, neuer 13.75 bis —, Gerste, neue 13.00 bis 14.25, Hafer, alter, 12.75 bis 13.75, Raps 22. — bis —, Mais 11.75 bis —.

* Frankfurt, 6. Juni. Der heutige Viehmarkt war mit 553 Ochsen, 50 Bullen, 561 Kühen, Rindern und Stiere, 191 Kälbern, 101 Schafen und Hammeln, 1444 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenböcken und 0 Schafböcken besetzt.

Ochsen: a. vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 70-72 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 62-65 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 58-60, d. gering genährte jed. Alter 00-00. Bullen: a. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes 63-65 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 60-62, c. gering genährte 00-00. Kühe: a. vollfleischige (Stiere u. Rinder) a. höchsten Schlachtwerthes 69-71 M., b. vollfleischige, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 64-66, c. ältere ausgewählte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 60-62, d. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 47-49, e. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 00-00. Kälber: a. feinste Rast (Voll-Rast) u. beste Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 85-88 Pf., (Lebendgewicht) 51-53, b. mittlere Rast u. gute Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 79-88, (Lebendgewicht) 47-50, c. geringe Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 60-65, (Lebendgewicht) —, d. ältere gering genährte Kälber (Preiser) —, e. a. Rastlamm und jüngere Rastlamm (Schlachtgewicht) 68 bis 70 Pf., (Lebendgewicht) —, b. ältere Rastlamm (Schlachtgewicht) 60-62, (Lebendgewicht) —, c. mäßig genährte Hammeln und Schafe (Schlachtgewicht) 00-00, (Lebendgewicht) —, d. Schweine: a. vollfleischige der feineren Rasse und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlachtgewicht) 54-60 Pf., (Lebendgewicht) 42-50, b. fleischige (Schlachtgewicht) 52-53, (Lebendgewicht) 41, c. gering entwickelte sowie Säuen und Eber 45-47, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00-00.

Wochenbericht

der Centralstelle für Ochsenverwertung in Frankfurt a. M.
Die Angebote und Nachfragen liefen sehr zahlreich ein, es wurden in Frischbottchen ganz bedeutende Quantitäten verlangt. Nach vielen eingelaufenen Berichten wird die Obsternte eine außerordentlich gute. Die Preisnotirungs-Commission.



Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Doch wohl nicht gar Arm in Arm?“ spottete der Doktor.
„Das weiß ich nicht, der Portier hat sie gesehen, ich weiß nur, daß von der Abreise des Amerikaners nicht die Rede gewesen ist. Mr. Burton, ja, der kam ins Bureau und forderte seine Rechnung, er war, wie immer halb betrunken, deshalb bedauere ich nicht, daß er unser Hotel verließ. Er zog in strömendem Regen ab, sein Köfferchen trug er selbst, er war ein eigenthümlicher Kauz.“

„Martin Grimm ging also mit seinem Onkel aus und kehrte nicht wieder ins Hotel zurück?“ fragte der Doktor ungeduldig.

„Nein, wir haben ihn nicht wiedergesehen. Röder kam vorhin und forderte die Rechnung, er zahlte und sagte, Herr Grimm würde über seinen Koffer später verfügen, wir mögen ihn einstweilen aufbewahren. Ich habe das abgelehnt und erwidert, daß ich ihm den Koffer zuschicken würde.“

Mit einem langgelehnten „Aha“ klappete der Doktor seine Dose zu, aus der er mit nervöser Hast mehrere Prisen schnell hintereinander genommen hatte.

„Fragten Sie nicht nach den Motiven der plötzlichen Abreise?“

„Herr Röder sagte, sie seien ihm selbst unklar, sein Nefse habe wohl befürchtet, daß das Hochwasser die Bahnverbindungen unterbrechen und ihn auf längere Zeit hier fesseln könne.“

„Unsinn, es lag in der Absicht des Herrn Grimm, lange, vielleicht für immer hier zu bleiben. Wollen Sie mich nicht in sein Zimmer führen? Die Geschichte ist sehr dunkel und sehr ernst, als Sachwalter Grimms fühle ich mich verpflichtet, sie zu untersuchen.“

Der Oberkellner zögerte eine Weile, er ließ noch einmal prüfend den Blick über den schätzbaren Anzug des Doktors schweifen, dann ging er hinauf und der Rechtskonsulent folgte ihm die Treppe hinauf.

Sie traten in das Zimmer, das Martin bewohnt hatte, das Stubenmädchen hatte bereits aufgeräumt, aber auf dem Schreibtisch lagen noch Papiere, und diesem Schreibtisch näherte sich der Doktor mit raschen Schritten.

„Promemoria in Sachen Grimm und Röder“, las er auf dem ersten Schriftstück, das er aufnahm und mit triumphierenden Blicken dem Oberkellner zeigte.

„Da sehen Sie, daß ich Recht habe“, „Herr Grimm dachte nicht an die Abreise, sondern nur an seinen Prozeß, der ihn zwang, hier zu bleiben. Und hier ist auch die Vollmacht, die er für mich ausgestellt hat“, fuhr er fort, indem er ein anderes Schriftstück aufnahm, „lassen Sie alles hier liegen, wie es steht und liegt, schicken Sie den Koffer nicht fort, ich werde dem Untersuchungsrichter Anzeige machen.“

Mit weitgeöffneten Augen blickte der Oberkellner den hageren Mann starr an, der die Papiere zusammenfaltete und in die Tasche steckte und dann die Tabakdose wieder hervorholte.

„Dem Untersuchungsrichter?“ fragte er. „Sie glauben doch nicht —“

„Ich glaube nur, was ich weiß“, unterbrach der Doktor ihn, „einstweilen hege ich nur Vermuthungen, ich werde bald Gewißheit haben.“

Er blickte sich noch einmal um, dann verließ er das Zimmer wieder, dessen Thüre der Oberkellner sorgfältig schloß. Der Doktor trat in die Stube des Portiers; der Verdacht, der in seiner Seele erwacht, ließ ihm nun keine Ruhe mehr.

„Haben Sie gesehen, daß der Amerikaner gestern Abend mit dem Kaufmann Röder ausgegangen ist?“ fragte er.

Der Portier bejahte.

„Sprachen die Herren denn auch freundschaftlich miteinander?“

„Das kann ich nicht behaupten, im Gegentheil, Herr Röder machte ein finsternes Gesicht und der Amerikaner sagte im großen Tone ein paar Worte, die ich nicht verstand.“

„Sie sagten nicht, wohin sie wollten?“

„Nein.“

Der Doktor wandte sich noch einmal an den Oberkellner, der hinter ihm stand.

„Ihnen hat Herr Röder gesagt, sein Nefse sei mit dem Kurierzug nach Bremen gereist, nicht wahr?“ fragte er.

„Allerdings mit dem letzten Zuge, der von drüben abgeht, er fürchtete ja, daß dieser Zug heute nicht mehr fahren würde.“

„Gut, gut“, sagte der hagerer Mann mit wachsender Erregung, „ich mache Sie noch einmal darauf aufmerksam, daß Sie von dem Gepäck des Amerikaners nichts verabsorgen dürfen, so lange das Gericht Sie nicht dazu ermächtigt, Sie sind nun dafür verantwortlich.“

Mit raschen Schritten eilte er von dannen, er schlug den Weg nach dem Strome ein.

Er konnte nicht glauben, daß Martin abgereist war, er wußte ja, wie dieser seinen Onkel haßte, den er um jeden Preis vernichten wollte.

Sollten die Bitten des jungen Mädchens diesen Haß getilgt haben? Das war undenkbar? Und wäre es wirklich der Fall gewesen, welche Gründe hätten dann Martin gezwungen, so plötzlich abzureisen? Was war nun gestern Abend zwischen den Beiden vorgefallen? Aus welchem Grunde und zu welchem Zwecke hatten sie gemeinschaftlich den Gasthof verlassen?

Wenn Martin wirklich sich plötzlich zur Abreise entschlossen hätte, würde er dann nicht einige Zeilen für seinen Sachwalter, den Freund seines Vaters zurückgelassen haben, um ihm über die Gründe Aufklärung zu geben?

Die Geschichte war sehr, sehr verdächtig, und je mehr der Doktor darüber nachdachte, desto mehr befestigte sich sein Verdacht, für den sehr triftige Gründe vorlagen.

Hugo Röder war ruiniert, ein entehrter Bettler, wenn sein Nefse den Prozeß gegen ihn anhängig machte und nicht das allein, ihm drohte auch das Zuchthaus; da lag der Gedanke sehr nahe, daß nur der Tod des Neffen ihn aus dieser Gefahr retten könne.

Und von dem Gedanken bis zur That war für den Verzweifelnden nur ein kleiner Schritt.

Wie aber war die That geschehen? Auf diese Frage fand der Doktor trotz seines Scharfsinnes vorläufig noch keine Antwort, es war Sache des Untersuchungsrichters, das dunkle Räthsel zu lösen.

Der hagere Mann betrat die Brücke, die über den hochangefüllten, brausenden Strom hinüberführte, er blieb einen Moment stehen und blickte hinaus auf die wogende Wassermasse, deren Rauschen sein Ohr betäubte.

Ballen und Bretter, Hausgeräth jeder Art und Kadaver ertrunkener Thiere führten die Wogen mit sich, mit rasender Schnelligkeit schwamm das alles hinunter, die Schiffbrücke trachte in allen Zugen, sie schwankte unter den Füßen des hageren Mannes, der dem jenseitigen Ufer zueilte.

Fast athemlos kam er auf dem Bahnhofe an, er beschrieb dem Portier das Leuhere Martins und erkundigte sich nach ihm, ob er diesen Herrn am Abend vorher gesehen habe.

Der Portier zuckte die Achseln. Es seien viele Herren mit blonden Bärten dagewesen, erwiderte er, da könne er nicht jeden Einzelnen wiedererkennen.

Der Doktor ging zum Billeteur, hier wurde ihm die überraschende Mittheilung, daß am vergangenen Abend kein Billet nach Bremen gefordert worden sei.

„Das wissen Sie ganz sicher?“ fragte der Konsul.

„Mit voller Bestimmtheit!“ lautete die Antwort. „Es sind nicht viele Personen mit dem Kourierzuge gestern abgereist, man fürchtete allgemein, daß die Verbindungen schon unterbrochen seien und der Zug unterwegs liegen bleiben werde, heute Abend fährt dieser Zug nicht mehr, wir warten nur auf die nächsten Depeschen, um den Betrieb auf einzelnen Strecken ganz einzustellen.“

Wieder beschrieb der Doktor die äußere Erscheinung Martins, der Kassirer konnte sich ebenfalls nicht erinnern, den Herrn gesehen zu haben.

Das war eine neue Bestätigung für den Verdacht, der jetzt in der Seele des hageren Mannes tief und fest wurzelte.

Mit dem Entschluß, diesen Verdacht dem Untersuchungsrichter unverzüglich mitzutheilen, trat er den Rückweg an; er hatte die Mitte der Brücke erreicht, als er seinen Namen nennen hörte.

Sein Blick fiel auf 2 Brückenwärter, die am Geländer standen und in eifriger Unterhaltung begriffen waren.

„Da kommt der Doktor Geier“, sagte der Eine, „er kann Dir sagen was Du thun sollst.“

Der Andere nickte und trat auf den Rechtskonsulenten zu, der stehen geblieben war.

„Ich bezahle nichts dafür, Herr Doktor“, sagte er rauh, „ich will nur wissen, ob man's der Polizei anzeigen muß, wenn man in der Nacht einen Hülfseruf gehört hat.“

„Einen Hülfseruf?“ fragte Geier. „Wann? Wo?“

„Gestern Nacht hier auf der Brücke.“

„Um welche Zeit?“

„Na, es war kurz vor 10 Uhr“, erwiderte der Knecht, der Sturm heulte und der Regen kam eimerweise herunter, aber trotz dem Hüllensärm hörte ich den Schrei so deutlich, als ob ich neben dem Verunglückten gestanden hätte.“

„Gesehen haben Sie nichts?“

„Gesehen? Nein, es war stockfinster. Es muß ziemlich auf der Mitte der Brücke gewesen sein, ich bin gleich hingelaufen, aber da war nichts zu sehen und zu hören außer Wasser und Sturm.“

„Waren noch andere Leute auf der Brücke?“ fragte der Doktor, indem er den beiden Knechten eine Priße anbot.

„In demselben Augenblick war weit und breit kein Mensch. Es sind überhaupt nicht viele Leute über die Brücke gegangen.“

„Kennen Sie den Kaufmann Röder?“

„Weshalb fragen Sie mich?“ erwiderte der Brückenwärter mit einem Blick, in dem Ueberraschung und Befremden sich spiegelten.

„Er muß ja um dieselbe Zeit auf der Brücke gewesen sein“, erwiderte der Doktor, der seiner Erregung kaum noch gebieten konnte.

„Da haben Sie Recht, er ist kurz vorher mit einem anderen Herrn an mir vorbeigegangen, ich sah den Beiden nach, weil Sie sich so laut zankten. Der andere Herr nannte ihn einen gottlosen Schuft, das hörte ich gerade, als sie an mir vorbeigingen.“

„Und gleich nachher hörten Sie einen Schrei?“

„Gleich nachher“, nickte der Knecht, „die Beiden konnten noch nicht drüben sein, obgleich sie sehr rasch gingen.“

„Sahen Sie denn den Kaufmann Röder nachher wieder?“

„Zatwohl, es schlug gerade zehn Uhr, ich stand noch hier auf der Stelle, wo der Mensch verunglückt sein muß. Der Herr

stürzte an mir vorbei und sprach mit sich selbst, er trug den Schirm nicht offen, obgleich es noch immer furchtbar regnete; das fiel mir auch wieder auf.“

Der Doktor trat dicht an das Geländer heran; es befand sich an dieser Stelle eine Lücke, durch die man auf die Röhne hinuntersteigen konnte, auf denen die Brückenbohlen ruhten.

„Kann denn hier jemand verunglücken?“ fragte er dann.

„Na, es ist hier schon mancher ins Wasser gesprungen, um seinem Leben ein Ende zu machen“, sagte der andere Knecht, „das kann man nun gerade kein Verunglücken nennen.“

„Wenn er freiwillig hinunterspringt, allerdings nicht. Aber ist es möglich, daß man hier jemand gegen seinen Willen hinunterwerfen kann?“

„Weshalb nicht! Ich fasse Jemand an der Kehle, daß ihm der Athem ausgeht und werfe ihn hinab. Wenn das geschieht gemacht wird, giebt es keinen großen Lärm, der erste Griff muß nur gleich gelingen.“

Der Doktor blickte in das rauschende, brausende Wasser hinab.

War es denn möglich, daß Hugo Röder diesen Mord begangen haben konnte?

„Gewiß!“ lautete die Antwort auf die Frage, „es war ja der einzige Weg, der es ihm ermöglichte, Ehre und Freiheit zu retten!“

Aus seinem Brüten erwachend, sah er die Blide der beiden Knechte erwartungsvoll auf sich gerichtet.

„Habt Ihr keinen Versuch gemacht, den Unglücklichen zu retten?“ fragte er, indem er ihnen nochmals eine Priße anbot.

„Wie wäre das möglich gewesen?“ antwortete der Brückenwärter in spöttischem Tone. „Ich sah ihn ja nicht, und mit einem kleinen Rachen möchte ich nicht einmal am hellen Tage in diese wilde Fluth mich hinauswagen.“

„Da kommt ein Leichnam!“ sagte der Andere schauernd, auf einen dunklen Gegenstand deutend, der im nächsten Moment unter der Brücke verschwand. „Der wird auch um Hilfe gerufen haben, und niemand hat ihn retten können.“

„Mit dem ist's ein ander Ding“, erwiderte der Doktor, während sie quer über die Brücke eilten um der Leiche nachzuschauen, „er wird wohl wirklich verunglückt und nicht ermordet worden sein.“

„Sie glauben also wirklich an einen Mord?“ fragte der Knecht.

„Soll er freiwillig hinuntergesprungen sein?“

„Wäre das nicht möglich?“

„In diesem Falle nicht, denn der Mann, den ich vermiße, war seines jungen Lebens nicht müde. Ein reicher Mann, der alles hat, was er haben will, springt nicht ins Wasser.“

„Sie vermissen jemand?“ fragte der, welcher den Schrei gehört hatte. „War es derselbe, der den Kaufmann Röder begleitete?“

„Habt Ihr schon auf Röder Verdacht geworfen?“ erwiderte der Doktor.

„Je nun, wenn man einen solchen Hülfseruf gehört hat, macht man sich allerlei Gedanken, und der Kaufmann Röder kam mir unheimlich vor, als er von drüben zurückkehrte. Ich frage nur, ob ich verpflichtet bin, der Polizei von der ganzen Geschichte Anzeige zu machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der müde Wanderer.

An Walbes stillen Gange,

Sieh ich zur Abendzeit.

Tief liegt zu meinen Füßen,

Die Welt so weit, so weit.

Viel Städt', die ich durchstreifet,

Sie winken mir herauf:

„O komm einsamer Trummer,

Nimm's Wandern wieder auf.“

Nein, zu euch lehr' ich nimmer,

Ein heimatloser Gast.

Wer ruhelos gewandert,

Hält gern die stille Raft.

Hier fühl ich mich geborgen,

Im dachtelbelaubten Belt;

Drum laß' dein süßes Loden,

Du heuchlerische Welt.

Wo bunte Säger singen,

Am heim'schen Busch ihr Lied,

Da will der Alte ruhen —

Der welt- und wanderermüde.

Eppenhain i. L.

Johanna Gasser.

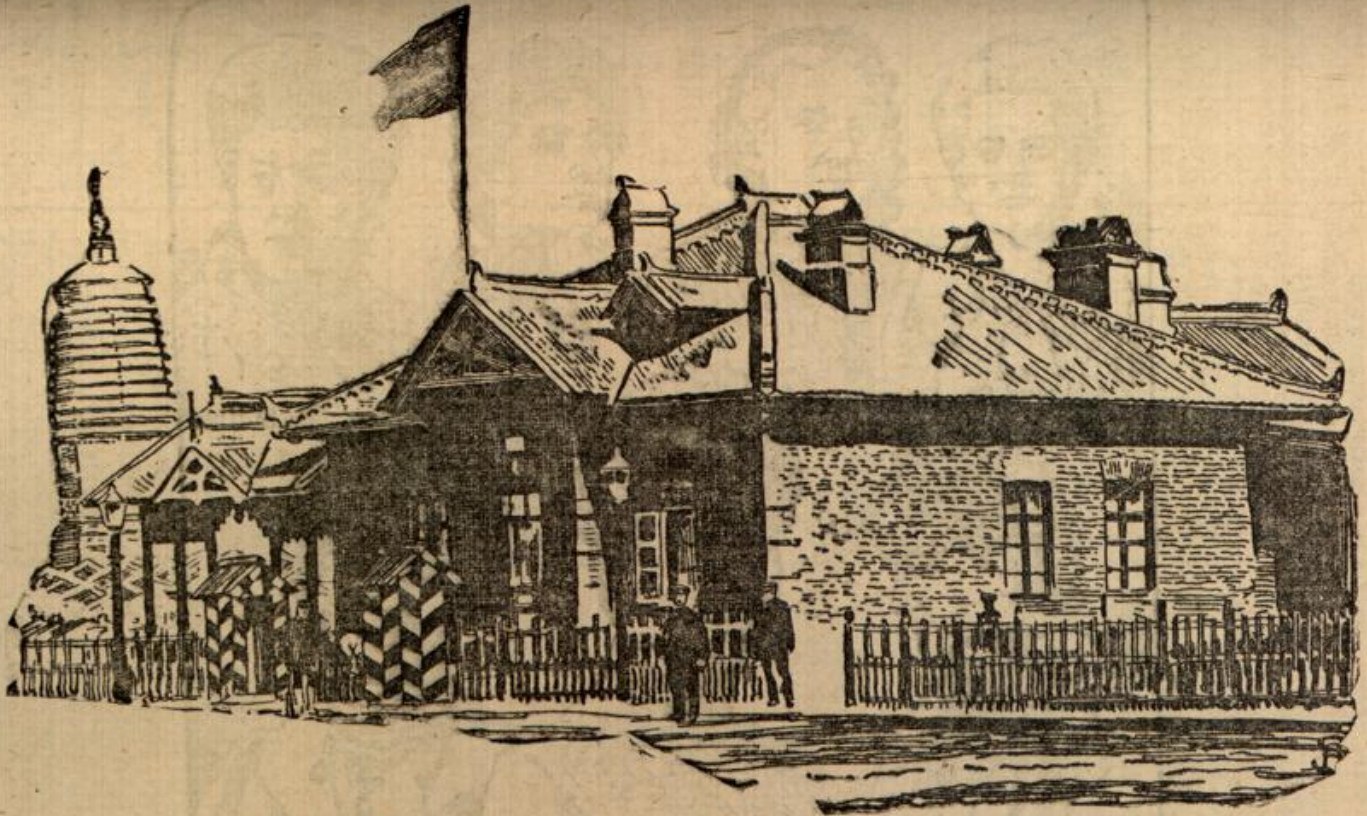
Der internationale Frauenkongreß zu Berlin,



welcher dieser Tage zusammentritt, dürfte die bedeutendste Kundgebung der Frauen sein, die bisher in Deutschland stattgefunden hat. Von allen Theilen der Welt eilen die besten Vertreterinnen der modernen Frauenbewegung herbei, um hauptsächlich über die soziale Stellung der Frau zu berathen und wichtige Beschlüsse zu fassen. Die Frauen auf die kein Kongreß vertreten ca. 9 Millionen Mitglieder des großen Frauen-Weltbundes, welchem sich in Deutschland der Bund der deutschen Frauenvereine angeschlossen hat. Die jetzige Präsidentin des Bundes ist Mrs. May Wright Sewall, eine Nordamerikanerin, die Vizepräsidentin des Bundes ist Lady Isabel Aberdeen, welche aus einem alten schottischen Geschlecht

stammt. Schatzmeisterin ist Helene Lange in Berlin. Auch sonst wird sich eine große Anzahl hervorragender Frauen, welche sich bereits durch Wort und Schrift einen Namen gemacht haben, an dem Kongreß betheiligen. So eine Mormonin Mrs. Smith-Horn, eine Farbige Mrs. Church Terrell, die Professorin an einer Mädchenschule ist. Ferner wird die Predigerin Reverent Anna Shaw in der amerikanischen Kirche zu Berlin sprechen. Aus Frankreich kommt die Schriftstellerin Savion, aus Schweden Gierta-Regius und so fort. Jedenfalls wird man diesem Kongreß das größte Interesse entgegenbringen müssen.

Das Hauptquartier Kuropatkins in Kiaufang.



Bekanntlich mußte Kuropatkin bei Beginn des Feldzuges im Eisenbahnwagen kampieren, da für ihn passende Wohnräume nicht vorhanden waren. Man hat ihm aber später ein einfaches Haus gebaut, dem allerdings jeder Komfort fehlt,

welches aber trotzdem durchaus wohnlich eingerichtet ist. Das Haus befindet sich in der Stadt Kiaufang, welche, in der Nähe der großen Linie nach Mukden gelegen, Kuropatkin als Hauptstützpunkt für seine Operationen ausersehen hat.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

ANTILICH GLÄNZEND BEGUTACHTET:

NUR 25 FIG. SALUTARIS NUR 25 FIG.

TOILETTE-FETT-SEIFE

Unübertroffen für Haut- u. Gesichtspflege: Rein, mild, sparsam.

C. Naumann, Seifen- u. Parfümeriefabrik, Offenbach a.M.

PATENT

Telep. 2913 Ausf. Patente Gebrauchs- u. Muster- Vorzeichn. Pat. Verkauft Ausf. Patente Prospekte

Louis Gollé. Wiesbaden, Rheinstr. 26.

Waldhänschen

schönster Ausflugspunkt. 1326

Parum-Wal

feinster **Schuhcrème** für schwarz und farbig.

8963

Hauptniederlage: **S. Blumenthal & Co.,**

Kirchgasse 46. Wiesbaden. Kirchgasse 46.

Kaufmännischer



Verein Wiesbaden.

Wir bitten unsere Mitglieder, zu der am Mittwoch, den 15. Juni, abends 9 1/2 Uhr, präzis im Vereinslokal „Friedrichshof“, stattfindenden

Hauptversammlung

zahlreich und pünktlich erscheinen zu wollen.

Der Vorstand.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht des Vorstehenden; 2. Kassenbericht; 3. Bericht des Verwalters der Stellenvermittlung; 4. Bericht des Verwalters des Baufonds; 5. Bericht der Rechnungs-Prüfungs-Kommission; 6. Entlassung des Vorstandes und Aufsichtsrates; 7. Neuwahl des Vorstandes und Aufsichtsrates; 8. Voranschlag für 1904/05; 9. Satzungsänderungen; 10. Sommerfest; 11. Sonstiges.

1632